

rungsbedrängnisse der Frauen und Mädchen nicht, denen der ganze Kreis weiblicher Geschäfte und Dienste sich öffnet, die nur das zu thun brauchen, was ihre Mütter thaten, die sich nicht durch Eingriffe in den Gewerbestand ihrem häuslichen Beruf entfremdeten und entwöhnten. Nicht der Mangel an Nahrung für das weibliche Geschlecht, sondern der Wunsch, unabhängig zu leben und als Mannsweib eine Rolle zu spielen, ist die Veranlassung zu der immer größer werdenden Zahl jener Personen, die sich nicht entblößen, dem Gesetz entgegen, den Frauenschneidern die Arbeit und das Brod wegzunehmen. Man beachte doch die Nahrungsbedrängnisse jener Meister, die die bürgerlichen Lasten tragen, ohne Vortheil von ihnen zu ziehen, es sind Mitbürger, die mit ihren Familien einem traurigen Schicksal entgegen gehen; man beachte jene Witwen und Waisen, deren Erhalter sie hilflos verlassen mußte, weil er ein Geschäft ergriffen hatte, dessen Ausübung Unberechtigte an sich rissen. Ja, wir müssen gestehen, es ist an der Zeit, unsere Mitbürger zu erinnern, daß auf den Verdienst, den sie der Pfuscherin zuwenden, Mitbürger mit Frau und Kind sehnsuchtsvoll warten. Wir hoffen weder unbillig noch unbescheiden zu seyn, wenn wir öffentlich die Bitte aussprechen: daß man statt den Ruin der Frauenschneider zu begünstigen, ihren Erwerb zu befördern und Thränen zu trocken suchen möge, die im Verborgenen geweint werden. Es ist leicht, die Bedrückungen, die Andern widerfahren, gering zu achten, allein, bedenke Jeder, was er empfinden würde, wenn er das mit Aufwand von Zeit und Kosten erlernte Geschäft, durch dessen Ausübung er seinen Lebensunterhalt zu gewinnen hoffte, täglich dadurch sich verringern sieht, daß sich seine Mitbürger, gegen die gesetzliche Ordnung, von ihm weg zu Andern wenden, von denen sie sich

nur einen eingebildeten Vortheil versprechen. Nicht die Sitten werden von den Schneidemannsweibern gehoben, deren Muster sie dann seyn müßten, nicht die Arbeiten so billig von ihnen gefertigt, als es scheint, wenn man die mancherlei Kleinigkeiten nicht berechnet, die man außer dem Arbeitslohn giebt. Bedenke man dies alles, so müßte das Gefühl der eignen Brust das Unrecht empfinden lassen, was man ausübt, indem man den Schneidern ihr Brod entzieht. O möchte es uns gelingen, dies Gefühl recht lebendig zu machen, und unsere Mitmeister von der drückenden Sorge in Gegenwart und Zukunft zu befreien! Die Schneidemannsweiber würden zu der Classe zurückkehren, aus welcher sie entsprossen sind, und sich den häuslichen Geschäften weihen, in deren Erfüllung allein der Beruf des Weibes, die Pflichten der Gattin und Mutter sich vereinen.

Die Schneider-Junung allhier.

A n f r a g e .

In Volz's Versuch einer Geschichte Leipzigs (Epj. 1818) Seite 388 liest man Folgendes: „Von einzelnen, auf dem Leipziger Gottesacker vorhandenen Denkmälern ist auch die Sage geschäftig gewesen, unverbürgte Gerüchte zu verbreiten. So siehet man an einer Wand des Todtenackers eine Abbildung eines gräßlichen Knochengerippes, welches unstreitig den Tod selbst mit den ihm zugeordneten Attributen vorstellen soll. Dabei erzählt man sich, es sey die Abbildung eines Doktors der Arzneikunde, Namens Bauer (er lebte gegen die Mitte des 18. Jahrh.) welcher mit einer von ihm erfundenen Lebenstinktur die ersten Versuche ihrer lebensverlängernden Kraft an sich selbst gemacht habe, und nun bei lebendigem Leibe in ein solches abgezehrtes Skelett,